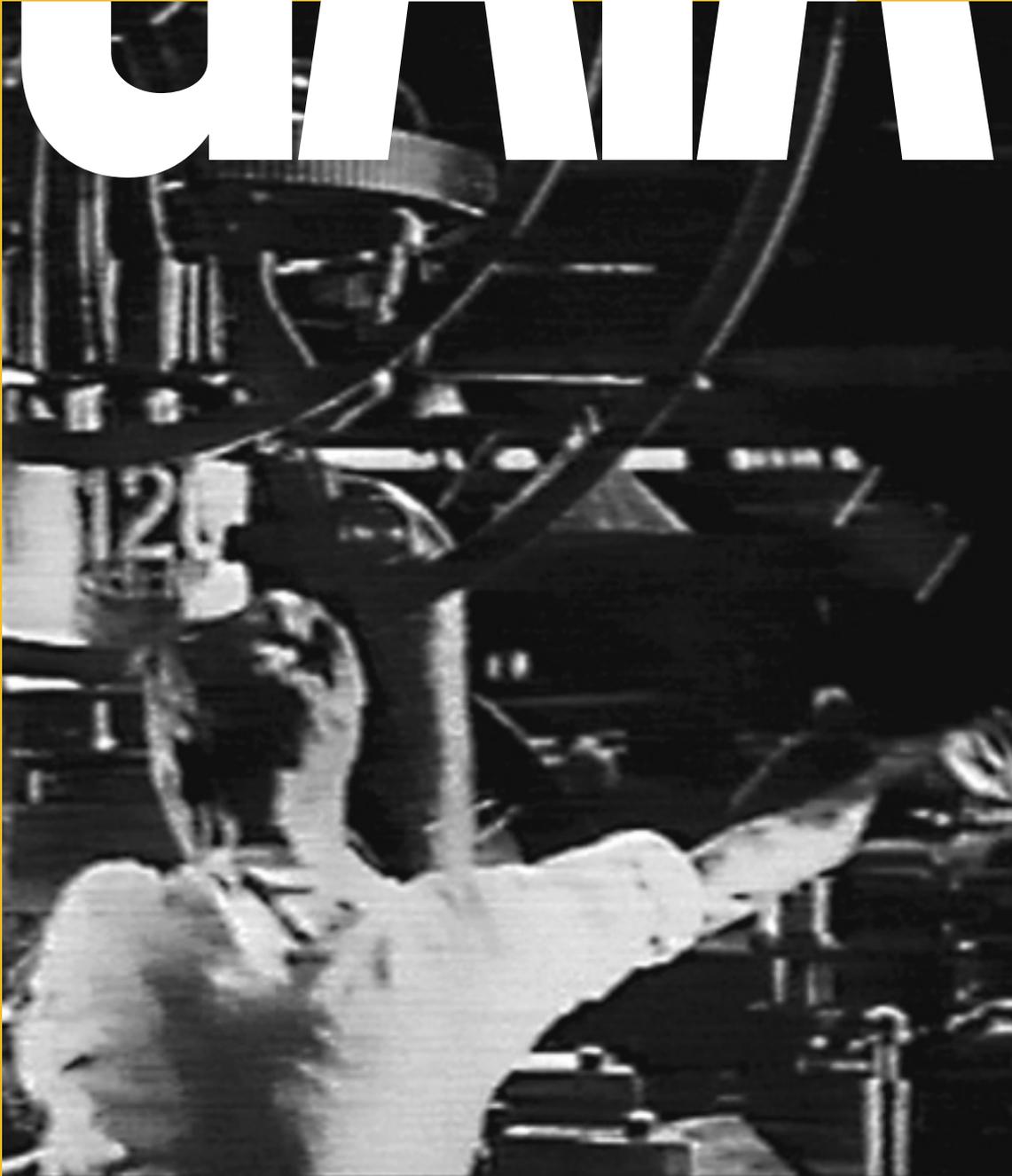


GAIA

4'04

Ökologische Perspektiven in Natur-, Geistes- und Wirtschaftswissenschaften
Ecological Perspectives in Science, Humanities, and Economics



4/2004

B 54649

GAIA erscheint im Zeitschriftenprogramm von

oekom verlag
www.oekom.de

GAIA / ISSN 0940-5550 / GAIAEA 13(4) 233-312 (2004)

Zur Logik gesellschaftlicher Naturbilder

■ ad GAIA 13 (2004), no. 2, p. 92-98

U. Eisel ("Traktat"): **Naturbilder sind keine Bilder aus der Natur – Orientierungsfragen an der Nahtstelle zwischen subjektivem und objektivem Sinn**

In seinem wunderschönen und tief-sin-nigen Traktat setzt Ulrich Eisel sich unter anderem mit Arbeiten auseinander, die Julia Schwarzkopf und ich im Rahmen eines Projekts "Lebensstile und Naturschutz" im Auftrag des Bundesamtes für Naturschutz (BfN) durchgeführt haben.¹⁾ Seine Kritik bezieht sich weniger auf die inhaltlichen Ergebnisse – da sieht Eisel bisweilen sogar positive Ansatzpunkte – als vielmehr auf die Methode und grundsätzliche Ausrichtung des Vorgehens. So beklagt er besonders das Vorhandensein einer "Theorielücke" (p. 93), das Ausblenden des "Konstitutionszusammenhangs von Natur und Gesellschaft", ein Verhaftetbleiben im "zeitgemäßen sozialwissenschaftlich-empirischen Denken" allgemein sowie an der Orientierung der Soziologie als Handlungstheorie speziell (p. 94).

Worin besteht nun die von Eisel monierte Theorielücke? Knapp gesagt lautet der Vorwurf: empiristisches (Selbst-) Mißverständnis des Begriffs Naturbild. Das sagt ja bereits der Titel: Naturbilder sind keine (empirischen) Bilder aus der Natur, sondern "absolute" oder "metaphysische" "Visionen von der Selbstbestimmung des Subjekts". Natur fungiert als "Projektionsfläche für die Idee vom guten und richtigen Leben"; es handelt sich um "philosophische Kategorien, die mit 'Naturvorstellungen' gar nichts mehr zu tun haben" (p. 94). Eisel selbst versucht im Anschluß, die von uns (scheinbar) empirisch gefundenen Naturbilder aus der Theorietradition der (politischen) Philosophie des 17. Jahrhunderts (Descartes, Leibniz, Hobbes) herzuleiten.

Es wäre verlockend, Eisels philosophischem Höhenflug das "Bathos der Erfahrung" (Hegel) entgegenzuhalten und das exklusive Recht der empirischen Wissenschaft Soziologie an den jeweils

vorhandenen Naturbildern einer Gesellschaft zu reklamieren. Das ist aber nicht mein Punkt. Ich finde vielmehr die Vorstellung von Philosophie (oder in Eisels Diktion: von Theorie) problematisch, die hier zum Ausdruck kommt. Es ist die Vorstellung einer *philosophia perennis*, die aus sich selbst und der Kraft ihrer metaphysischen Einsichten Grundprobleme und -linien der erfahrbaren Wirklichkeit aufzuzeigen vermag, auf deren Grundlage das empirische Erkennen aller erst seinen "Sinn" (p.94) gewinnt. Dieses Philosophieverständnis möchte ich in Frage stellen, und ich würde mich dabei auf einen recht verstandenen Kant, Hegel und Adorno berufen wollen. Die ewigen Fragen und Diskursstrukturierungen (ich scheue das Wort Sinngebung) der Philo-

sophie – in Kants Terminologie die Fragen nach Gott, Freiheit und Unsterblichkeit – entzündeten sich in einer dialektischen Auseinandersetzung mit dem empirischen Wissen der jeweiligen Zeit (darunter prominent: dem wissenschaftlichen Wissen), dessen Funktion sich keineswegs darin erschöpft, an den ewigen Kanon philosophischen Wissens mit der demütigen Bitte um Deutung und Sinngebung heranzutreten. Philosophie und empirische Wissenschaft befinden sich in einem permanenten *Dialog*, aus dem *beide* Seiten lernen können und müssen – oder zu ihrem je eigenen Schaden verdrümen.

Genau das vermisste ich bei Eisel. Er tut so, als ließe sich eine Idealtypik der Naturbilder aus der (politischen) Philosophie des 17. Jahrhunderts deduzieren – ganz ungeachtet tatsächlicher Bilder aus der Natur und ihrer gesellschaftlichen Konstitution, die er doch einfordert. An sich müßte ich mich darob geschmeichelt fühlen, daß er sich anheischig macht, die von uns herauspräparierten Naturbilder "Ordnung", "Chaos/Wildnis" und "Harmo-

Zum Altersrücktritt von M. und O. Smrekar

Ein starkes Team

Auf Ende des Jahres 2004 werden Margarete und Otto Smrekar ihre Arbeit innerhalb der GAIA-Redaktion abschließen: Anlaß für eine kurze Verschnaufpause, einen kurzen Blick zurück, einen kräftigen Dank und eine Ermunterung an das Nachfolgeteam.

Die gemeinsame Geschichte von Smrekars und GAIA begann gegen Ende 1990 mit einem forschungspolitischen Drama, denn GAIA, deklariert als eine Umweltzeitschrift neuen Charakters, war Teil eines nationalen multidisziplinären Umweltforschungsprojekts für die Schweiz (3 Millionen EUR), das auf interaktive Kommunikation ausgerichtet war. Dieses fiel in Bern einem politischen Ränkespiel zum Opfer, aber der *Verein Gaia* wagte den Alleingang mit dem geschäftsführenden Redaktor Otto Smrekar, und Anfang 1992 erschien GAIA 1/1 (1992) im *Spektrum Akademischer Verlag*.

Danach haben Smrekars bis und mit 1998 alle Hefte alleine "redigiert". Das verharmlosende "Redigieren" steht im schärfsten Kontrast zum wirklichen Arbeitsaufwand für das Akquirieren von Beiträgen, für geduldig-beherrliche Überarbeitung von Manuskripten gemeinsam mit den Autoren, Satz für Satz, die Gestaltung und Verarbeitung von Texten, Tabellen und Abbildungen, für Setzen, Layouts und künstlerisch inspirierte Bildbeschaffung. Eine minutiöse Planung des Arbeitsaufwandes zur Beurteilung des Personalbedarfs hätte ergeben, daß ein Redaktor allein mit einer Mitarbeiterin unmöglich das alles bewältigen kann! Worin liegt das Geheimnis des Smrekarschen Paradoxons? Es ist nicht der externe Leistungsauftrag, den über den Wassern schwebende Exekutiven heute gern zu formulieren pflegen, es ist viel einfacher: *Smrekars gaben sich ihren Leistungsauftrag selbst, sie waren ihr eigener Leistungsauftrag sozusagen in Person*, und sie identifizierten sich mit dem Schicksal von GAIA. Erst 1999 wurde die Last auf weitere Schultern verteilt, erst 2001 eine noch weitergehende Aufgabenteilung gefunden.

Die 62 bisherigen GAIA-Ausgaben stehen als Zeitzeugen vor uns, als Zeugen einer stets leitenden Vorstellung von Qualität in allen Belangen. Sie stellen auch Fragen über die Zukunft: Wie steht es mit dem derzeit unbestrittenen Vorrang der konventionellen Wissenschaftlichkeit in der Einschätzung durch die aktuellen und potentiellen Leser und Leserinnen? Ist die deklarierte Transdisziplinarität der Schlüssel zur angestrebten Relevanz jener Inhalte, die Leserinnen und Leser zu fesseln imstande sind?

Als *Senior Editor* wird Otto Smrekar weiterhin und bei Gelegenheit als freier Mitarbeiter für GAIA tätig sein – nun endlich ohne alle Hektik und Termindruck. Und vielleicht auch als Verfasser einer Smrekarschen GAIA-Story!?

Mit größtem Dank und allen nur möglichen guten Wünschen für das einzigartige Team!

Walter Schneider, Verein Gaia – Konstanz, St. Gallen, Zürich

¹⁾ Mittlerweile sind die Ergebnisse dieses Projekts besser verfügbar, vergleiche E.-D. Lantermann, F. Reusswig, K. Schuster, J. Schwarzkopf: "Lebensstile und Naturschutz – Zur Bedeutung sozialer Typenbildung für eine bessere Verankerung von Ideen und Projekten des Naturschutzes in der Bevölkerung", in K.-H. Erdmann, C. Schell (Ed.): *Zukunftsfaktor Natur – Blickpunkt Mensch*, Bundesamt für Naturschutz, Bonn-Bad Godesberg (2003), p. 127-244;

F. Reusswig: "Naturschutz und Naturbilder in verschiedenen Lebensstilkontexten", in W. Serbser, H. Inhetveen, F. Reusswig (Ed.): *Land – Natur – Konsum. Bilder und Konzeptionen im humanökologischen Diskurs*, oekom verlag, München (2005).

nie" deduktiv aus dem Diskurs zwischen Descartes, Leibniz und Hobbes herzuleiten und zu untermauern. Aber mir ist nicht wohl bei diesem Gedanken. Entgegen der These von Eisel, hier handele es sich um metaphysische Grundpositionen, bin ich (1) der Meinung, daß sich auch die großen Entwürfe der (politischen) Philosophie des 17. Jahrhunderts ohne Rekurs auf die jeweiligen zeitgeschichtlichen und wissenschaftlichen Auseinandersetzungen nicht wirklich verstehen lassen. Darüber hinaus denke ich (2), daß die wie auch immer reiche und tiefe Konfiguration philosophischer Positionen des 17. Jahrhunderts keineswegs hinreicht, um den gesellschaftlichen und politischen Fragen und Konflikten des 20. oder gar 21. Jahrhunderts Fundierung oder Deutung zu verschaffen. Wo bleibt in Eisels Idealtypik die Demokratietheorie eines Kant, Rousseau oder *The Federalist*, wo der Liberalismus, der Sozialismus, die Theorien von Masse, Rasse, Volk? Was ist mit modernen Ordnungsvorstellungen, was mit dem Beitrag der Chaostheorie? Freilich kann man antworten: Na ja, ein GAIA-Artikel bietet einfach nicht den Raum, man könnte das alles mit mehr Platz auch berücksichtigen. Ich behaupte aber: Je mehr Raum man dafür hätte, um so deutlicher träte die empirische Vermittelt-heit der scheinbar so rein philosophisch-theoretischen Grundvorstellungen zutage. Und damit eben die Unhaltbarkeit des von Eisel festgestellten Grabens zwischen philosophischer Deduktion und empirischer Illustration. Was nur bedeutet: Wir brauchen ein anderes Modell des Verhältnisses von Philosophie und Empirie als das hier angebotene, wenn wir wirklich weiterkommen wollen. Über die von Eisel angebotene Brücke über die von ihm konstatierte "Theorielücke" kann ich nicht gehen, und ich sehe auch nicht, daß viele andere dies könnten.

Kommen wir zum Begriff des Naturbilds. Eisel sagt mit Recht, unser Projekt habe vieles im Unklaren gelassen. Notwendig wäre in der Tat eine interdisziplinäre Anstrengung, bei der sich Philosophie, Soziologie, Bild- und Sprachwissenschaften sowie aufgeklärte Naturwissenschaft zusammentun, um ein theoretisch kohärentes und empirisch nachvollziehbares Re-Konstrukt zu entwerfen. Unser eigenes Projekt definiert Naturbild über fünf Elemente: die Risikotypen der *Cultural Theory*, die Präferenz für bildlich präsentierte Naturstücke, die dazu attribuierten Semantiken und Praktiken, die semantischen Profile von "Natur", "Wildnis" und "Kulturlandschaft" sowie die Einstellungen zum Naturschutz. Das ist dünn genug, und wir sagen das

auch explizit. Aber es ist kaum dünner als das, was uns in der sozialwissenschaftlichen Naturbildforschung derzeit begegnet. Allemal ist es dick genug, um den Satz Eisels, Naturorientierungen würden bei uns "aus fünf verschiedenen Photographien abgeleitet" (p. 92), als Mißverständnis darzutun. Wie auch immer: Eisel behauptet, Naturbilder hätten nichts mit (empirischer) Natur, wohl aber etwas mit der "Idee vom guten und richtigen Leben" (p. 94) zu tun. Es gehe in ihnen um Antworten auf die Frage nach gelingender Individualität.

Kein Zweifel, Naturbilder sind immer auch mehr oder weniger implizite Bilder einer gelungenen Mensch-Natur-Interaktion und sagen darin etwas über das Subjekt oder die Gruppe aus, die sie haben. Aber wie kann Eisel einerseits behaupten, in Naturbildern sedimentiere sich objektiver Sinn (statt subjektiver Sinn-suche in der pluralen "Spaßgesellschaft" (p. 94)), wenn dieser andererseits durch die Frage nach der "Selbstbestimmung des Subjekts" (oder nach "respektabler Individualität", p. 94) definiert ist? Wie kann man sich und anderen die Semantik von "Subjektivität" und "Individualität" erläutern, ohne auf die subjektive Sinn-dimension (immer auch kontingenter) Individuen zurückzugreifen? Ist die Idee gelingender Subjektivität überhaupt denkbar, ohne daß es die Vorstellung empirischer Subjekte und ihrer subjektiven Sinnsuche gibt? Ich meine: Nein. Eisel scheint zu glauben: Ja. Aber was bleibt von der Idee des Individuums ohne die wirklichen Individuen? Hierzu ein Kant-Wort: Begriffe ohne Anschauungen sind leer, Anschauungen ohne Begriffe blind.

Eisel hat bittere Worte für eine handlungstheoretische Soziologie, an deren Stelle er eine Soziologie des objektiven Sinnes setzen möchte. Ich vermag nicht zu sehen, wie das zu bewirken wäre – vorausgesetzt, man will das überhaupt. Es gehe um "Weltverständnis, nicht (um) Handlungsintention" (p. 94). Auch hier kann ich den Graben nicht erkennen, den Eisel zu ziehen bemüht ist. Gibt es ein menschliches Weltverständnis, das nicht auch durch Handlungsorientierungen geprägt ist? Gibt es Theorie ohne Praxis? Ich meine: Natürlich nicht, und ich würde gerne so unterschiedliche Autoren wie Hegel, Marx oder die amerikanischen Pragmatisten in den Zeugenstand bemühen. Und umgekehrt: Können wir Menschen handeln, ohne ein wie auch immer rudimentäres Weltverständnis entwickelt zu haben? Nein, natürlich auch das nicht. Nur aus der dialektischen Verschränkung von Weltbild und Handlungsorientierung entsteht neben dem Pfad

des wirklichen Handelns eben auch unser Naturbild. Das aber heißt: Wir müssen Eisels Polemik gegen Handlung und subjektiven Sinn schlicht übergehen, wenn wir uns seine Einsicht in die Relevanz objektiven Sinns zunutze machen wollen. Und das heißt eben auch: Naturbilder, die sich gegen Bilder aus der Natur gänzlich abdichten wollen, sind von vornherein hinfällig. Ihnen mangelt nicht nur die Affinität zur Gegenwartsgesellschaft (und Lebensstilforschung ist auf Spaßgesellschaft durchaus nicht abonniert, sondern mag auch als zeitgemäße Form der Ungleichheitsanalyse verstanden werden), ihnen mangelt besonders jener objektive Sinn, der sich nur aus einer komplexen Interaktion von empirischer Datenhuberei und informierter Hermeneutik des Alltags erschließt.²⁾

Die Erforschung der Naturbilder einer Gesellschaft stellt ein wichtiges Desiderat nicht nur der sozialwissenschaftlichen Umweltforschung, vielmehr einer um das Ganze der Gesellschaft bemühten Soziologie überhaupt dar. Angesichts von Trends wie Virtualisierung und Globalisierung kommt diesem Feld eine besondere Bedeutung zu. Wir müssen uns besonders um das teilweise widerspruchsvolle Zusammenspiel der Wandlung des Landschaftsbildes und der ästhetischen Naturpräferenzen in der Bevölkerung und bei Entscheidungsträgern kümmern. In den scheinbar gegenläufigen Konjunkturen des Wildnis-Begriffs und der ästhetischen Neubewertung postmoderner Landschaften sehe ich Chancen für einen zeitgemäßen Naturschutz.³⁾ Um da weiterzukommen – auch unsere eigene Studie fokussierte auftragsgemäß eher die "wilde" Natur und ließ die Kulturlandschaft sowie die Zivilisationslandschaften weithin außen vor – brauchen wir Köpfe vom Kaliber eines Ulrich Eisel, besonders das Ferment der ideengeschichtlichen Rekonstruktion von Diskursen und gesellschaftlich-politischen Motivlagen. Was

²⁾ Vergleiche B. Gill: *Streitfall Natur – Weltbilder in Technik- und Umweltkonflikten*, Westdeutscher Verlag, Opladen (2003). Gill unterscheidet drei basale Naturbilder: Natur als soziale Ordnung und gemeinsame Herkunft, Natur als nützliche Ressource und als Bedrohung sowie Natur als Überraschung, Abenteuer, Sehnsucht. Denen zugeordnet werden die ideengeschichtlichen Strömungen des Konservatismus, des Utilitarismus und der Romantik. Gills Typologie lehnt sich an komplexe gesellschaftlich-politische Diskurs- und Konfliktlinien an und wird von ihm aus dem Zusammenspiel von der Rekonstruktion empirischer Trends (auch: Akteursgeschichten) und einer ideengeschichtlichen Analyse generiert, also nicht aus der Ideengeschichte allein.

³⁾ Vergleiche A. Holzer, W. Elfferding (Ed.): *Ist es hier schön – Landschaft nach der ökologischen Krise*, Turia + Kant, Wien (2000).

wir meiner Meinung nach aber nicht brauchen ist der Versuch, metaphysische Weltbildrekonstruktionen gegen empirisch vorfindliche Naturbilder in der pluralen Gesellschaft auszuspielen. Gerade deren Zusammenspiel macht hier die Musik.

Fritz Reusswig

Potsdam-Institut für Klimafolgenforschung (PIK)
E-Mail: fritz@pik-potsdam.de

Replik: Von Gräben, Brücken und Bauarbeitern

Die Stellungnahme von Fritz Reusswig zu meinem Traktat über Naturbilder berührt mich schon durch die Souveränität, mit der er sich auf die von mir gewählte Ebene einläßt.

Beim Lesen seiner Einwände überkam mich aber das Staunen, wie jemand mich zugleich so gut verstehen und so völlig mißverstehen kann. Reusswig wirft mir eigentlich nur einen Punkt vor, der in Varianten vorgetragen wird: Ich trenne die ideellen, apriorischen, metaphysischen, objektiv sinnorientierten Aspekte von Naturbildern von deren empirischer, handlungsgebundener Seite ab und spiele die (im weitesten Sinne) kulturell vorgegebene Seite gegen die empirische Sozialwissenschaft aus. Indessen sei das Wechselverhältnis beider Seiten die Pointe von "Realität". Nützlich könnten solche ideellen apriorischen Konstrukte allenfalls sein, wenn sie in dem Wissen eingesetzt würden, "erscheinendes Bewußtsein" einer Praxis (gewesen) zu sein.

Ich stimme damit völlig überein und hatte geglaubt, darüber einen Text geschrieben zu haben. Dementsprechend unterstütze ich auch Reusswigs Forderung nach Ausbau der empirischen Forschung zum Thema Naturbilder.

Er dagegen kommt zu dem Schluß, die von mir angebotene Brücke über die diagnostizierte "Theorielücke" solle besser nicht begangen werden. Nur, und um im Bild zu bleiben: Meine Kurzdarstellung einiger philosophischer Systeme war weniger die Brücke als der Pfeiler auf der anderen Seite des Grabens. Mein Text sollte deutlich machen, daß die empirischen Naturbilder (und -erfahrungen) nicht nur nicht aus der Natur, sondern auch nicht nur aus den sozialen Milieus erklärt werden können. Ich habe vertreten, dem subjektiven Handlungssinn stehe nicht *nichts* gegenüber, und diese Gegenseite sei nicht die empirische Natur. Was also ist es?

Reusswig beschwört selbst die Beidseitigkeit des Einflusses zwischen empirischer und ideeller Welt, und ich habe lediglich gesagt, daß ich auf der

einen der beiden Seiten kaum jemanden antreffe, wenn es um die Erforschung von Naturbildern geht. Wie jene "Brücke" zwischen den Welten aussehen könnte, habe ich in den Abschnitten 5 und 6 meines Textes andeutungsweise zu illustrieren versucht. Dort steht abschließend: "Alles das sind Hypothesen, die noch empirisch überprüft werden müßten" (p. 97). Ich weiß nicht, warum Reusswig meint, ich sei gegen empirische Soziologie. Ich arbeite nur zur Zeit an etwas anderem.

Insofern drehe ich den Spieß um: Er spielt die empirische Soziologie gegen die Strukturierung von individuellen Lebensprozessen in einem "Möglichkeitsraum für Lebenssinnekonstruktionen und anerkennbare Handlungen" (p. 97) aus. "Möglichkeitsraum" verweist gerade darauf, daß diese Ebene objektiven Sinns nicht die empirische Welt mechanisch reguliert, sondern aus dieser Welt heraus einzeln und im Rahmen eigenständiger soziologischer und psychologischer Verallgemeinerungsprozesse in die individuellen Leben eingebunden, gewissermaßen durch sie angezapft wird. Damit binden diese sich in jene ein. Der Prozeß kann neue strukturierende Apriori erzeugen, die fortan diesen Raum mitbesetzen, und so fort. Die angeführte Textstelle geht so weiter: "Das heißt nicht, daß man sich subjektiv nicht inkonsistent in Relation zu diesem kulturellen Korsett verhalten und verorten könnte – nahezu alle Menschen tun das. Aber Aufschluß über die soziale Kraft von Naturbildern sowie über die Logik ihrer Variantenbildung, selbst über den lebenspraktischen Sinn individuell gebastelter, diffus widersprüchlicher Konstruktionen, ist nur von einer systematischen Rekonstruktion ihres Begründungszusammenhangs im Naturrecht und der Geschichtsphilosophie zu erwarten" (p. 97). Ich weiß wirklich nicht, wieso Reusswig meint, ich trachtete die empirische Welt durch eine metaphysische zu verdrängen. Ich sehe die "wirklichen Individuen" und die "subjektive Sinndimension kontingenter Individuen" sehr wohl (dazu p. 238). Aber meine Pointe seines Kant-Wortes lautet anders: Nicht nur Begriffe ohne Anschauungen sind leer, und Anschauungen ohne Begriffe sind blind. Sondern auch: Inkonsistente Ordnungen von Begriffen sind Brei. Ich glaube, Kant wäre einverstanden.

Ich spiele nicht den "objektiven Sinn" gegen das individuelle Trachten nach sinnvollem Leben beziehungsweise das Weltverständnis gegen die Handlungsinteressen aus. Ich habe nur etwas über die andere Seite jenes Grabens gesagt, wo die empirische Soziologie nur eine

Ebene vor sich sieht. Würde sie sich in Bewegung setzen, würde sie auf einen (trivialen) Graben und auf der anderen Seite auf eine Brückenbaustelle fast ohne Bauarbeiter stoßen.

Meine Voraussetzung, daß es eine *signifikante Ordnung* von Einstellungen zu finden gilt, fällt aus dem handlungstheoretischen Paradigma heraus. Dort genügt die Zuordnung von Lebensstilen (Handlungstypen) zu Natureinstellungen, weil dieser Zusammenhang aus der jeweiligen Handlungsperspektive "geäußert" und begründet wird. Damit ist das Naturbild soziologisch erklärt. Andere Gruppen sagen anderes. Jede Zuordnung bietet einen eigenständigen Erklärungszusammenhang, an dem es nichts zu deuteln gibt. Wer sollte den Befragten etwas absprechen oder nach Konsistenzkriterien korrigieren wollen? Gerade auch die Inkonsistenzen sind ja das empirisch Gegebene. *Systematisch* unterschieden müssen nur die Lebensstile als Handlungsmuster sein. Sie dürfen ohne weiteres auf der Seite der Naturbilder Überschneidungen und interne Widersprüche produzieren.

Aus dieser Perspektive stülpe ich demgegenüber "dem Leben" eine abstrakte philosophische Glocke über, unter der es ersticken muß.

Hier zeigt sich, was ich mit dem Unvermögen des handlungstheoretischen Paradigmas, auf die Thematik "Naturbilder" zu reagieren, gemeint habe. Meine Argumente müssen an ihm abprallen. Die Handlungstheorie folgt der Idee, eine Systematik subjektiven Sinns sei hinreichendes *explanans* für das *explanandum* "Naturbild", ohne jedoch zu berücksichtigen, daß die Naturbilder mehrdeutige Metaphern sind, die zugleich einer dem subjektiven Sinn gegenüberstehenden autonomen Ordnung angehören. Sie kommen zwar empirisch nirgendwo anders vor als im Leben der Menschen; das ist trivial. Aber als Möglichkeitsraum sind sie dieser Welt transzendent. In dieser Hinsicht kommen sie auf einem Schlachtfeld von politisch-philosophischen Kämpfen vor. Diese Schlachtordnung geht nicht in der soziologischen des subjektiven Sinns auf. Deshalb bleiben jene Erklärungen undurchsichtig, wenn man nicht von beiden Seiten aus *explanans* und *explanandum* definiert. Dieses strukturelle Unvermögen der Soziologie wird mir nun von Reusswig als Ablehnung der Handlungstheorie ausgelegt. Dem kann ich entgegenhalten: Ich liebe das soziologische Denken – aber ich kann auch noch anders.

Ulrich Eisel

E-Mail: Eiselkultnat@aol.com